



# Der Club der Alpha-Männer

eBundle



*Candace Schuler, Margaret Mayo, Cathy  
Williams*

*Der Club der Alpha-Männer*



CORA  
Verlag

e DIGITAL  
EDITION

ROMAN

Candace  
Schuler

Ich  
werde Sie  
verführen,  
Boss!





Candace Schuler  
Ich werde Sie verführen, Boss!

## IMPRESSUM

Ich werde Sie verführen, Boss! erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© 1997 by Candace Schuler  
Originaltitel: „Out of Control“  
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY  
Band 779 - 1998 by CORA Verlag GmbH, Hamburg  
Übersetzung: Iwan-Michelangelo D'Aprile

Umschlagsmotive: Andreas berheide / Shutterstock

Veröffentlicht im ePub Format in 07/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733742706

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

## 1. KAPITEL

Wieder waren Graffiti an der Wand - hässliche rote Schmierer auf dem frischen weißen Putz und der matt schimmernden Walnusstäfelung darunter. Seit dem letzten Vorfall war fast eine Woche vergangen, und Andie hatte bereits gehofft, dass der zornige Sprayer seine Attacken gegen sie endlich aufgegeben hatte. Aber offenbar hatte er nur eine Pause eingelegt. Diese Botschaft ging über das Stadium pubertärer Kraftausdrücke, die ihre weibliche Normalität infrage stellten, weit hinaus. Dies hier war eine unverhüllte Drohung. DU BIST DRAN, MISTSTÜCK! leuchtete es blutrot von der Wand, und diesmal bekam Andie Angst.

Sie blickte sich vorsichtig um. Vielleicht lauerte der Vandal in einem der leeren Räume hinter ihr oder oben im Korridor, um seine hasserfüllten Worte in die Tat umzusetzen. Andie war ganz allein in der weitläufigen alten Villa - ihre Crew würde erst in zehn bis fünfzehn Minuten zur Arbeit erscheinen. Zeit genug für einen Verrückten, der einer Frau gewaltsam beibringen wollte, wo ihr Platz war.

Einen Moment lang stand sie wie gelähmt da. Doch dann schüttelte sie ihre Angst ab und besann sich auf ihren gesunden Menschenverstand. Männer, die böartige Sprüche an Wände sprühten, hatten selten den Mut, mehr zu tun. Dies war die typische Einschüchterungstaktik eines Feiglings, der sein Opfer nur erschrecken wollte. Und Andrea Wagner würde sich nicht mehr einschüchtern lassen. Von niemandem. Nie mehr.

Es war nicht das erste Mal, dass ihr so etwas passierte. Und es würde mit Sicherheit nicht das letzte Mal sein. Gewisse Kollegen in der Baubranche sahen es nicht gern,

dass eine Frau in einem „Männerberuf“ Erfolg hatte, und sie hatten keine Hemmungen, dies kundzutun.

Die Triezereien – mal spaßhaft, meistens nicht – hatten am Tag begonnen, als Andie bei der Handwerkskammer zur Aufnahmeprüfung für die Klempnerlehre angetreten war. Sie war eine von fünf Frauen in einem Raum voller Männer gewesen, und sie alle hatten um die wenigen Ausbildungsplätze konkurriert. Andie besaß keinerlei praktische Kenntnisse, aber im mathematischen Teil des Tests erreichte sie die höchste Punktzahl. Sie war selbst überrascht gewesen, wie mühelos sie mit räumlichen Relationen zurechtkam. Bei ihrem ausgezeichneten Testergebnis konnte man ihr laut Gesetz den Ausbildungsplatz nicht verweigern. Aber man konnte versuchen, sie zu vergraulen. Was einige skrupellos getan hatten.

Sie war mit sämtlichen groben Namen titulierte worden, hatte sich derbe Anträge angehört und die „Überraschungen“ in ihrem Werkzeugkasten ertragen. Mal waren es Pin-up-Fotos nackter Sexprotze aus einschlägigen Männermagazinen, mal ein verschwitzter Unterleibschutz, wie ihn Sportler benutzen, mal die ausgerissene Anzeige eines Lesbenlokals. Anfangs war das alles eine Qual für Andie gewesen. Sie hatte so manche Nacht wach gelegen und sich gefragt, ob sie das Richtige tat. Aber sie hielt durch, machte ihre Prüfung und hängte noch eine Tischlerlehre an. Nebenher eignete sie sich die Grundkenntnisse des Elektrikerhandwerks an und erhielt schließlich die Zulassung, sich selbstständig zu machen. Sie setzte eine Anzeige ins Branchenbuch, und zwei Wochen später hatte sie ihren ersten Auftrag.

Mit den Jahren war Andie zäher geworden, seelisch und körperlich. Sie war kein Grünschnabel mehr, der bei der leisesten Anzüglichkeit rot wurde. Und Anfeindungen – auch



das hatte sie gelernt – konterte man am besten, indem man sie ignorierte. Auch dieser Graffiti-Künstler würde mit seinem Geschmiere aufhören, wenn er merkte, dass es nicht die gewünschte Wirkung hatte. Bloß keine große Sache daraus machen – das würde ihn nur ermuntern, sie weiter zu attackieren.

Andie befeuchtete einen sauberen Lappen mit Terpentin und begann, die rote Farbe vorsichtig fortzureiben. Da sie noch etwas feucht war, ließ sie sich von der kunstvoll geschnitzten Täfelung leicht entfernen. Ein Schliff mit feinem Sandpapier, und das Holz würde wieder wie neu sein und konnte weiterbehandelt werden. Eine andere Sache war die Wand. Die Farbe war tief in den frischen Putz eingezogen, sodass der gesamte obere Teil entfernt und erneuert werden musste. Andie konnte nur eins tun, bevor ihre Mannschaft eintraf – die Farbe verschmieren, um die Worte unleserlich zu machen. Es war nicht nötig, dass alle sich wegen nichts verrückt machten.

Dennoch fuhr sie erschrocken zusammen und wirbelte herum, als die Eingangstür hinter ihr quietschte. „Also wirklich, Nat!“, fuhr sie die Frau an, die die Halle betrat. „Dich von hinten anzuschleichen! Du hast mich zu Tode erschreckt.“

„Wenn bei hellem Tageslicht jemand durch die offen stehende Vordertür kommt, würde ich das nicht anschleichen nennen“, wandte ihre Schwester ein und legte ihren Aktenkoffer auf ein Trittbrett des Baugerüsts an der Wand neben der Treppe. „Außerdem hört man auf dem gepflasterten Weg jeden Schritt“, fügte sie hinzu, während sie die Schlösser des Koffers aufschnappen ließ und den Deckel hochklappte. „Aber selbst wenn die Pflastersteine nicht wären, könnte man auf hohen Absätzen nicht hier hereinschleichen. Das ist rein physikalisch unmög...“ Natalie brach mitten im Wort ab und rückte ihre modisch gefasste

Brille zurecht. „Graffiti? Schon wieder? Was hat der Typ denn diesmal geschrieben?“

„Das Übliche“, erwiderte Andie betont gleichmütig und wischte ihre Finger am Lappen ab. Sie konnte nur hoffen, dass die Schrift unleserlich war – hätte sie sich zur Wand umgedreht, wäre ihre Schwester erst recht neugierig geworden. „Hast du vielleicht ein paar Zimtschnecken da drin?“ Sie zeigte auf die weiße Bäckertüte in Natalies Aktenkoffer. „Ich habe heute außer Kaffee noch nichts zu mir genommen und bin am Verhungern.“ Vielleicht konnte sie ihre Schwester in eine Diskussion über gesunde Ernährung verwickeln. Obwohl Natalie drei Jahre jünger war als sie, erteilte sie ihr gern mütterliche Lektionen. „Ich hatte keine Zeit, zu frühstücken.“

Natalie nahm die Tüte aus dem Koffer und warf sie ihrer Schwester zu. „Es sind Vollkornbrötchen, aber bedien dich“, sagte sie und ging nah an die Wand heran, um sich die Schmierereien anzusehen. Andie indessen biss herzhaft in ein Brötchen und tat, als sei sie an nichts anderem interessiert. Sie hatte wirklich Hunger, in dem Punkt hatte sie nicht gelogen. Und mit vollem Mund würde sie Natalies Fragen nicht beantworten können.

Leise vor sich hin murmelnd, versuchte ihre Schwester, die Wörter zu entziffern. „Du ...“ Das erste Wort hatte sie schnell heraus. Mit dem nächsten war es schon schwieriger. „Bi... Bi... Birt... Ich hab’s! Dieser Schwachkopf weiß nicht mal, dass Biest mit ‚ie‘ geschrieben wird. Du Biest – sehr originell.“

Andie kaute und schluckte den trockenen Brotbrei herunter. „Was erwartest du? Ein Rechtschreibgenie? Oder einen Poeten?“ Wenn Natalie meinte, der Kerl hätte sie als Biest ohne „e“ titulierte – umso besser.

Aber ihrem Gemurmel nach zu urteilen schienen noch mehr erkennbare Wortfragmente an der Wand zu sein.

Wieder versuchte Andie es mit einem Ablenkungsmanöver. „Wie geht’s Dad und den Kindern?“ Ihre beiden kleineren Kinder verbrachten den Sommer am Moose Lake, einem herrlichen See im Norden von Minnesota. Ihr Ältester war bei seinem Vater und bei Stiefmutter Nummer zwei in Los Angeles. „Jammern sie schon, dass sie nach Hause wollen?“

„Keine Spur. Emily hat sich in den Knaben verliebt, der am Jachthafen Fischköder verkauft. Sie hat ein leidenschaftliches Interesse für den Angelsport entwickelt.“ Natalie warf ihrer Schwester einen mitfühlenden Blick zu. „Kein Grund zur Beunruhigung. Der Junge ist fünfzehn und hat noch nicht mal ihre Existenz bemerkt.“

„Dem Himmel sei Dank“, murmelte Andie erleichtert. Emily war gerade zwölf geworden.

„Christopher lernt Windsurfen. Ich soll dich von den beiden grüßen.“ Natalie rückte ihre Brille zurecht und beugte sich näher zur Wand. „Du Biest ... nein, doch nicht Biest. Du bist ...“

„Und Dad? Was macht er?“

„Er beklagt sich darüber, dass die Verbrechensrate in Minneapolis seit seiner Pensionierung gestiegen ist.“ Natalie lächelte liebevoll. „Zwar hat er es nicht direkt ausgesprochen, aber ich bin sicher, dass er zwischen seinem Abschied von der Polizei und dem Anstieg der Kriminalität einen unmittelbaren Zusammenhang sieht.“ Plötzlich schwand ihr Lächeln, und ihr voller, weicher Mund wurde zu einer harten Linie. „Du bist dran“, sagte sie, und ihre Worte hallten in dem großen leeren Raum wider. Mit dem Zeigefinger ergänzte sie nun die von der Täfelung fortgewischte untere Hälfte des letzten Wortes. „Du bist dran, Miststück.“ Sie drehte sich zu Andie und starrte sie vorwurfsvoll an. „Sagtest du nicht, es seien die üblichen Schimpfnamen? In meinen Ohren hört sich dies sehr nach einer Drohung an.“

„Es ist das Übliche!“, beharrte Andie.

„Bedroht hat er dich bisher noch nicht.“

„Er tut es auch jetzt nicht, obwohl es so scheint. Und Miststück bin ich schon öfter genannt worden.“

„Von wem?“, fragte Natalie entrüstet. Der Gedanke, jemand könnte ihre Schwester als Miststück bezeichnen, entsetzte sie. Andie war einer der liebenswertesten Menschen, die sie kannte. Und sie sah hinreißend aus. Sogar in ihrem fleckigen Overall und in den schweren Arbeitsstiefeln wirkte sie wie eine zerbrechliche Porzellanpuppe.

„Zum Beispiel von der Hälfte der Männer, die ich bei der Bewerbung um diesen Job ausgestochen habe. Meine geschätzten ... Zunftbrüder ...“, sie betonte das Wort ironisch, „sind fest davon überzeugt, dass ich diesen Auftrag nur deshalb bekommen habe, weil ich mit dem gesamten Vorstandsgremium der Belmont-Stiftung ins Bett gegangen bin. Den besonders gut Informierten zufolge mit den männlichen und weiblichen Mitgliedern.“ Andie tat ihren zweifelhaften Ruf mit einem Schulterzucken ab. „Was soll's? Ich habe dir oft genug erzählt, wie rau es in der Baubranche zugeht. Besonders, wenn eine Frau ins Territorium eindringt.“

„Ich weiß, aber ...“ Natalie schüttelte abwehrend den Kopf, obwohl sie selbst in einer sogenannten Männerdomäne arbeitete und die Realität allzu gut kannte. „Sehen die denn nicht, dass deine Arbeit für sich selbst spricht? Du hast den Job bekommen, weil du eine der besten und zuverlässigsten Bauunternehmerinnen in Minneapolis bist. Du bist innovativ und bewegst dich nicht wie viele andere in ausgefahrenen Gleisen. Du bist ehrlich und integer. Du überziehst nie das Budget, du hältst die Termine ein, und es gab noch nie eine Beschwerde über dich oder

deine Arbeit. Das müsste doch sogar bei diesen primitiven Neandertalern zählen.“

„Bei denen zählt nur, dass ich eine Frau bin. Apropos Neandertaler ...“ Andies Grinsen verwandelte sie von der entzückenden Porzellanschäferin in eine freche Straßengöre. „Wie geht’s Lucas?“, fragte sie.

Natalie verdrehte die Augen. „Ach, Lucas.“ Dann lachte sie weich, und Andie wusste, dass sie sie vom Thema abgelenkt hatte. Lucas war Natalies Ehemann, und seine ausgeprägten Tendenzen zum Macho waren eine Quelle endlosen Ärgers wie auch endlosen Entzückens. Der Mann war bei den Marines gewesen, der hart gedrillten Spezialtruppe der US-Streitkräfte. Er war tätowiert und muskelbepackt und eingebildet und abgöttisch in seine kleine, zierliche Frau verliebt – sogar noch nach sechs Ehejahren. „Als wir letztes Wochenende oben am See waren, haben er und Dad sich zusammengetan und auf mich eingeredet, dass ich weniger arbeiten und kürzertreten sollte.“

„Jetzt schon?“ Andie musterte Natalies schlanken Körper. „Man sieht es noch nicht mal.“

„Das liegt am Schnitt der Jacke.“ Natalie strich über die Vorderseite ihres nagelneuen apfelgrünen Kostüms. „Es ist zu sehen, und wie. Ich hab’ mir Sonntag ein Hemd von Lucas angezogen, um zu verstecken, dass ich meine Shorts nicht mehr zuknöpfen kann. Was Dad natürlich noch mehr Munition geliefert hat.“ Natalies Stimme rutschte eine Oktave tiefer. „Eine Frau, die so offensichtlich schwanger ist wie du, kann nicht in der Gegend rumrennen und Privatdetektiv spielen. Erst recht nicht, wenn sie einen Mann hat, der willens und in der Lage ist, sie zu ernähren. Nicht wie deine arme Schwester, die ...“

„... keinen Mann mehr hat, der sie versorgt“, endete Andie im Gleichklang mit ihrer Schwester. Sie schüttelte amüsiert

den Kopf. „Noch ein Neandertaler! Dad und seine steinzeitlichen Ansichten! Ich habe ihm tausendmal gesagt, dass ich nicht die Absicht habe, je wieder zu heiraten. Aber hört er mir zu? Natürlich nicht. Ich bin ja nur eine Frau. Und eine Frau braucht einen Mann, der auf sie aufpasst. Wie soll ich ihm bloß klarmachen ...“

„Er macht sich Sorgen um dich. Nicht nur Dad – wir alle.“

„Nicht nötig. Ich kann sehr gut für mich selbst sorgen.“

„Du sorgst für alle und jeden – nur nicht für dich selbst“, widersprach Natalie. „Und du tust es, seit dein entzückender Ehemann mit seiner entzückenden Sekretärin nach Kalifornien durchgebrannt ist. Findest du nicht, dass du endlich mal verschnaufen solltest? Deinen Kindern geht's prima. Du hast einen super Job an Land gezogen, der für deine Firma ein Vorzeigeobjekt sein wird. Du hast es geschafft, Andrea. Du solltest dir etwas Zeit für dich selbst gönnen.“

„Um was zu tun?“, fragte Andie. Sie hatte fast vergessen, was freie Zeit war.

„Geh ins Kino, oder lies ein Buch, oder ...“ Natalie zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, bummle durch die Kaufhäuser und Kunstgalerien. Ein Besuch im Museum. Eine Pediküre, ein Verwöhntag auf einer Schönheitsfarm. Oder stürz dich richtig ins Abenteuer und such dir einen Lover. Eine hübsche kleine Affäre wäre genau das, was du brauchst. Wir beide wissen, dass du längst überfällig bist, Schatz.“ Sie tätschelte Andies Wange und schob ihr eine Strähne ihres welligen blonden Haars hinters Ohr. „Es würde dir guttun, dich mal richtig zu entspannen.“

Andie lächelte schwach. „Das kann ich mir nicht leisten. Noch nicht.“

„Was soll das heißen – ‚nicht leisten‘? Ich dachte, dein Geschäft läuft gut.“

„Das tut es.“

„Warum kannst du es dir dann nicht leisten, ab und zu einen freien Tag einzulegen?“

„Weil mein guter Ruf nicht der einzige Grund ist, warum ich den Auftrag für das Belmont House bekommen habe. Ich habe auch fast alle anderen konkurrierenden Firmen unterboten, um den Job zu kriegen. Und zwar bis an die Grenze meiner Mittel.“

„Du übernimmst dich doch hoffentlich nicht mit dieser Sache? Jetzt, da du endlich aus der Talsohle raus bist?“

„Nicht, wenn ich termingemäß fertig werde und meine Kostenkalkulation einhalte.“

„Und um das zu schaffen, wirst du rund um die Uhr arbeiten.“

„Wenn es sein muss ...“

„Oh, Andrea“, sagte Natalie, hin und her gerissen zwischen Mitleid, Stolz und Bewunderung. Ihre Schwester mochte aussehen wie eine Porzellanpuppe, aber hinter ihrem zarten Äußeren verbarg sich eine Persönlichkeit wie aus purem Stahl - gehärtet von der Zeit und den Umständen. Andie hatte mit achtzehn geheiratet, zwei Wochen nach dem Highschool-Abschluss. Ihr Mann sah ihren Job darin, zu Hause zu bleiben und für ihn zu sorgen. Für ihn und die Familie, die auch Andie wollte - trotz der zwei Universitätsstipendien, die ihr angeboten worden waren. Fasziniert von dem Märchentraum immerwährenden Glücks an der Seite eines treuen, zuverlässigen Mannes, gab sie dessen Wünschen willig nach.

Elf Jahre lang war Andrea eine treue, pflichtbewusste und liebende Ehefrau. Sie machte für ihren Mann wissenschaftliche Recherchen, tippte seine Referate und seine Examensarbeit. Als er sein Wirtschaftsdiplom gemacht hatte und in einer großen Firma seine erste Stelle antrat, gab sie entzückende kleine Dinner-Partys, um seine Karriere zu fördern. Sie war in die Oper statt in Musicals gegangen,

weil die Oper seine Leidenschaft war. Sie hatte sich angezogen, wie er es wollte, hatte gedacht, wie er es wünschte, und kein einziges Mal hatte sie einen Dollar mehr ausgegeben, als er ihr wöchentlich zuteilte.

Und dann - ihr drittes Kind war gerade aus den Windeln - hatte er sie verlassen und war mit seiner Sekretärin nach Kalifornien durchgebrannt. Quasi über Nacht verlor Andrea fast alles, was ihr Leben ausmachte: ihren Mann, ihr Heim, ihren Lebensstandard, ihre gesellschaftliche Stellung. Sie verlor ihre Selbstachtung. Ihre Identität. Sie verlor alles außer ihren Kindern.

Ohne nennenswerte Fähigkeiten und mit Unterhaltszahlungen, die kaum bis zum Monatsende reichten, machte sie irgendwann eine nüchterne Bestandsaufnahme. Was hatte die Welt einer Frau in ihrer Lage zu bieten? Die Antwort war die von der Handwerkskammer angebotene Umschulung.

Unglaublich, wie radikal ein Mensch sein Leben umkrempeln kann, dachte Natalie. Dieselbe Frau, die sich vor neun Jahren über die Lockerheit ihrer Soufflés und über meisterhaft gebügelte Oberhemden definiert hatte, verlegte nun Kupferrohre, hämmerte Bleche in Form und schleppte Armaturen, die fast so schwer waren wie sie selbst. Mit unwahrscheinlicher Willensstärke und harter Arbeit hatte Andrea für ihre Kinder und sich eine neue Existenz aufgebaut. Sie hatte bis zur Erschöpfung geschuftet, um dorthin zu kommen, wo sie heute war.

Nun sah es so aus, als würde sie sich wieder bis zum Extrem belasten.

Natalie wünschte, sie könnte mit ihr reden. Ihr sagen, dass sie nicht so schwer zu arbeiten brauchte, dass sie ihre Zukunft nicht aufs Spiel setzen sollte, dass die Familie ihr jederzeit helfen würde. Aber sie wusste, alles Reden würde



sinnlos sein. Genau wie damals würde Andrea darauf beharren, es allein zu schaffen.

„Ist dieser Job wirklich so wichtig für dich, dass du alles riskierst, wofür du gearbeitet hast?“, fragte Natalie.

„Ja, und du weißt es. Nach der Renovierung von Belmont House werde ich so viel Publicity bekommen, dass ich Aufträge ablehnen kann, statt Klinken zu putzen. Jedenfalls hoffe ich es.“

„Dann ist es noch wichtiger für dich, dass du hiergegen etwas unternimmst.“ Natalie deutete zu der farbverschmierten Wand. „Ich meine, mehr, als es abzuwischen, damit deine Leute es nicht sehen. Bis jetzt war es nur ein geringfügiges Ärgernis, aber das nächste Mal könnte es schlimmer werden. Denk mal an die Arbeit, an die Zeit und zusätzlichen Kosten, die das bedeuten würde.“

Das hatte Andie bereits getan. Wie alle guten Bauunternehmer hatte sie in ihrer Kalkulation einen gewissen Spielraum für unvorhergesehene Kosten gelassen. Allerdings war dieser Faktor sehr gering. Zu gering, um größere Schäden abzudecken. „Was schlägst du vor?“, fragte sie Natalie.

„Du solltest die Sache der Polizei melden. Wozu bezahlst du Steuern? Lass die Jungs für dich arbeiten.“

„Ja, toll“, spottete Andie. „Und bevor meine Unterschrift auf der Anzeige getrocknet ist, hört Dad davon. Er würde hier mit einem ganzen Bataillon seiner Polizeikumpel aufkreuzen, die Untersuchung an sich reißen, mich beschützen wollen und wie die zerbrechliche kleine Frau behandeln, für die er mich – und dich übrigens auch – hält. Nein, danke.“ Sie reckte trotzig das Kinn. „Auf Dads Hilfe kann ich verzichten. Ich werde allein damit fertig.“

„Es ist Vandalismus, Andrea. Unbefugtes Betreten eines Grundstücks und Einbruch. Es sei denn, du sicherst deine Baustellen nicht.“

„Natürlich hatte ich abgeschlossen!“

„Dann hat dieser Kerl sich mehrerer Straftaten schuldig gemacht. Wer weiß, wozu er noch fähig ist!“

„Er ist nur eines Vergehens schuldig. Die Trauben sind ihm zu sauer.“

„Wie bitte? Wovon redest du?“

„Die Fabel vom Fuchs und den Trauben, du weißt schon. Jemand ist wütend, weil er nicht gekriegt hat, worauf er scharf war. In diesem Fall, weil er gegen eine Frau verloren hat.“ Andie erklärte ihrer Schwester ihre Theorie. „Wenn ich einen Riesenaufruhr mache und die Polizei verständige, dann hat er gewonnen, weil nämlich bald die ganze Branche über die Memme Andrea Wagner lachen würde. Wenn ich ihn hingegen ignoriere, wird er die Lust verlieren, seine Spraydose einpacken und nach Hause gehen.“

„Und wenn er nicht aufhört? Was ist, wenn du ihn durch deine Nichtbeachtung provozierst? Oder wenn er beschließt, sich dir zu zeigen, sodass du ihn nicht länger ignorieren kannst? Was dann, Andie?“, drängte Natalie. „Meinst du, du wirst damit auch allein fertig?“

„So etwas wird nicht passieren. Diese Sprayer sind wie Exhibitionisten. Sie kriegen ihren Kick aus dem Entsetzen ihrer Opfer. Und wenn das Opfer nicht reagiert, ist das Spiel vorbei. Darüber hinaus geht es nicht.“

„Manchmal schon.“

Andie schüttelte den Kopf. „Nein. Dies hier ist anders als deine Fälle, Natalie. Dieser Sprayer ist kein Krimineller.“

„Woher willst du das so genau wissen?“

„Weil ich ihn kenne, okay?“

Natalie starrte ihre Schwester an. „Was sagst du da? Du kennst den Kerl, der dich seit Wochen terrorisiert? Und du hast ihn nicht angezeigt? Andrea, das ist unglaub...“

„Nein, nein, natürlich kenne ich ihn nicht persönlich. Ich meinte nur, dass ich diesen Typ Mann kenne. Er könnte

einer von einem Dutzend Männern sein, mit denen ich zusammengearbeitet habe. Etwa der Kerl, der das Aufklappfoto aus dem ‚Hustler‘ an meine Wagentür geklebt hat. Oder der Spaßvogel, der den Vibrator in meinen Werkzeuggürtel gesteckt hat. Oder der Vorarbeiter, der mich im zweiten Lehrmonat die schwersten, dreckigsten Jobs machen ließ und grinsend darauf wartete, dass ich mich beschwerte oder zu heulen anfing. Aber ich habe weder gejammert noch geweint. Überhaupt habe ich nie so reagiert, wie sie es gern gehabt hätten. Und allmählich hörten sie mit ihren Streichen auf und haben mich in Ruhe arbeiten lassen. Genau das wird auch hier passieren.“

Natalie sah sie fassungslos an. „Ich hatte keine Ahnung, dass es so schlimm war.“ Sie fasste ihre Schwester am Arm. „Warum hast du mir das nie erzählt?“

„Weil du dich aufgeregt und mich bemitleidet hättest. Und natürlich hätte Lucas sich diese Typen vorgenommen und sie verprügelt. Und Dad hätte auf mich eingeredet und darauf bestanden, mich und die Kinder zu versorgen. Unglücklich, wie ich war, hätte ich wahrscheinlich nachgegeben. Ich musste einfach lernen, allein zurechtzukommen.“

„Aber zu welchem Preis!“, sagte Natalie bestürzt.

„Hey, so schrecklich ist es nun auch wieder nicht – sonst wäre ich nicht mehr in diesem Geschäft. Der Verdienst ist viel besser als in den meisten Bürojobs, die Arbeit macht Spaß, und ich bin mein eigener Boss. Und ich war noch nie so gut in Form wie jetzt.“ Als Andie zur Bekräftigung ihren winzigen Bizeps spielen ließ, musste Natalie lachen. „Außerdem ist nicht jeder Mann im Baugewerbe ein Schuft. Die meisten sind anständige, normale Arbeiter, die mit dem, was sie können, ihre Familien ernähren. Einige haben mich sogar zu dem Vertrag beglückwünscht. Dieser hier ...“, Andie fuhr mit den Knöcheln über den rot verschmierten

Putz, „hat noch nicht begriffen, dass es so etwas wie Männer- oder Frauenberufe nicht gibt. Er denkt ...“

Ein Pfiff ertönte, und gleich darauf verkündete eine volle Frauenstimme: „Oh, Baby, was für ein knackiger Po!“ Dem Ausruf folgte schallendes Lachen.

„Hör nicht auf sie, Darling, und komm her zu Mama“, rief eine andere. „Ich kann dich soooo glücklich machen.“

Die beiden Schwestern sahen sich an. „Warst du hier mit Lucas verabredet?“, fragte Andie grinsend.

## 2. KAPITEL

Die Person, die den kernigen Einzeiler über Jim Nicolosis sehenswerte Kehrseite improvisiert hatte, war eine mittelgroße, stämmige Frau mit silbergrauen Strähnen in dem kurzen dunklen Haar. Sie trug Jeans und Arbeitsstiefel und hatte sich einen Werkzeuggürtel um die üppige Taille geschnallt.

Jim grinste sie an. Es störte ihn nicht im Geringsten, dass seine Anatomie so offen kommentiert wurde. „Vielen Dank, Ma'am“, sagte er, während die drei Frauen, die vor dem Belmont House standen und aus Pappbechern ihren Morgenkaffee tranken, ihn abwartend musterten. „Ein nettes Kompliment hört man immer gern.“

„Ich hätte auch ein paar nette Komplimente auf Lager“, tönte die Frau mit den wilden blonden Korkenzieherlocken, die sich als „Mama“ bezeichnet hatte. Sie war Anfang zwanzig und hatte einen Körper, der ihre Leidenschaft fürs Bodystyling verriet. „Komplimente der ganz besonderen Art, die jeden Mann in Ekstase versetzen.“

„Tiffany!“, rief die dritte Frau in schockiertem Ton. Sie war die größte von den dreien, mit den prägnanten Gesichtszügen einer Indianerin. Ihr mahagonibraunes Haar war zu einem Zopf geflochten, und ihre grünen Augen funkelten wie Smaragde. „So etwas Frivoles sagt man nicht zu einem Fremden“, schalt sie sanft und senkte züchtig den Blick, als Jim ihr zulächelte.

„Aber ich bin frivol“, gurrte Tiffany, „und du magst frivole Frauen, stimmt's, Süßer?“ Sie warf Jim einen Blick zu, der heiß genug war, um Stahl zu schmelzen. „Hinter diesem

alten Schuppen ist eine Laube, in die wir uns zurückziehen könnten ...“

„Tja, also ... das ist wirklich ein verführerischer Vorschlag“, erwiderte Jim und ließ den Blick über ihren fantastischen Körper gleiten. Er nahm sie genauso gründlich ins Visier wie sie ihn. „Aber dummerweise habe ich diese alte Kriegsverletzung und ... na ja ...“

Er hob bedauernd die Hände.

„Oh, ich kann drum herum arbeiten“, versprach Tiffany.

„Hör auf, Mädchen“, sagte die älteste der Frauen und lachte. „Du machst dem armen Kerl Angst.“

„Er sieht aber gar nicht ängstlich aus.“ Tiffany klimperte verführerisch mit den Wimpern. „Hast du Angst vor mir, sexy Boy?“

„Mir wackeln die Knie“, sagte Jim schwach, aber seine Augen glitzerten.

„Ich könnte was ganz anderes zum Wackeln bringen, wenn wir ...“

„Tiffany, Schluss jetzt! Lass den Mann in Ruhe!“, schimpfte die ältere Frau, diesmal etwas schärfer. „Ich prophezeie dir, Mädchen, demnächst wirst du einen Prozess wegen sexueller Belästigung am Hals haben.“ Sie blickte zu Jim hinüber. „Was kann ich für Sie tun?“

„Wie bitte?“ Ihm fehlten die Worte. Die Frau sah plötzlich vollkommen ernst aus. Scherzhafte Anzüglichkeiten konnte er lässig parieren, aber ein ernster Antrag von einer Frau, die seine Mutter sein könnte – das war eine völlig andere Sache. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte.

Tiffany kicherte. „Wer macht hier wem Angst?“, murmelte sie. „Der arme Kerl denkt, dass du was von ihm willst.“

Die andere schüttelte amüsiert den Kopf und wandte sich von Neuem an Jim. „Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Sie nicht hier sind, um Frauen aufzureißen. Also, was

wollen Sie? Sind Sie ein Inspektor von der Baubehörde? Ein Lieferant? Oder was?“

„Oh.“ Jim spürte Erleichterung und Verlegenheit. Er hatte gedacht ... Na ja, er hatte dasselbe gedacht, was sie von ihm gedacht hatten. Wie peinlich! „Ich bin wegen eines Jobs hier. Man hat mir gesagt, ich sollte mit Andrea Wagner reden. Sind Sie das?“ Jim wusste, dass weder diese noch die beiden anderen Frauen Andrea Wagner waren. Er hatte nämlich ein Foto von ihr gesehen. Aber als angeblicher Bewerber um einen Job musste er so tun, als wüsste er nicht, wie sie aussah.

„Leider nicht“, sagte die Frau. „Ich bin Dot Lancing und arbeite hier als Schreinerin. Dies ist Mary Free“, stellte sie die große Brünette vor. „Sie ist unsere Elektrikerin. Und der Männerschreck ist Tiffany Wilkes, Elektrikerlehrling. Der unsoziale Typ, der da drüben auf der Treppe sitzt und so tut, als würde er uns nicht kennen ...“, sie zeigte mit dem Daumen über die Schulter zum Haus, und nun erst bemerkte Jim den Mann, „ist Pete Lindstrom, ebenfalls Schreiner. Sag Guten Tag, Pete.“

Pete nickte, nuschetete etwas Unverständliches und konzentrierte sich wieder auf seinen Kaffee und die Zeitung.

Jim erwiderte die Begrüßung ebenso knapp und drehte sich wieder zu Dot. „Und Andrea Wagner?“

„Andie ist drinnen im Haus.“ Sie zeigte zu der halb geöffneten Eingangstür. „Da geht's rein.“

„Danke.“ Er tippte salutierend an die Stirn und ging um Pete herum die breiten Steinstufen hinauf.

„Oh, noch etwas.“ Dot wartete, bis Jim sich zu ihr umdrehte. „Versuchen Sie nicht, mit ihr zu flirten. Sonst landen Sie auf Ihrem knackigen kleinen Hinterteil hier draußen.“

Jim nickte und setzte seinen Weg fort. Er hatte gehört, dass Andrea Wagner ein schwieriger Fall war und nicht mit

sich spaßen ließ - besonders, was Männer anging. Ein Jammer, dass eine so hübsche Frau eine Männerverächterin ist, hatte er beim Betrachten ihres Fotos gedacht. Es ist mehr als ein Jammer, dachte er jetzt, als er durch die Tür trat und sie in dem imposanten Foyer stehen sah.

Einen Moment lang glaubte er, er würde sie und ihr Spiegelbild sehen. Oder Zwillinge. Zwei Frauen standen sich gegenüber, mit zusammengesteckten Köpfen, wie Schulmädchen, die Geheimnisse tauschten. Sie waren fast gleich groß, hatten beide weizenblondes Haar und die gleiche zierliche Statur. Aber dann bemerkte Jim die Unterschiede zwischen ihnen.

Die eine trug ihr Haar in dem schicken, modischen Stil einer Karrierefrau. Ihr grünes Kostüm betonte ihre schlanke Figur und brachte ihre fantastischen Beine voll zur Geltung. Sie trug goldene Ohrringe, eine halbmondförmige Goldbrosche am Revers und zartroten Lippenstift auf dem vollen Mund, Jim stellte fest, dass ihre vermeintliche Größe durch die atemberaubend hohen Absätze ihrer Pumps zustande kam. Barfuß maß sie wahrscheinlich nicht mehr als eins fünfundfünfzig.

Die andere Frau war mindestens sieben Zentimeter größer. Ihr blondes Haar war superkurz - wie bei einem Jungen. Sie war auch wie ein Junge gekleidet. Geripptes Achselhemd, wie es alte Männer und Bodybuilder trugen, farbbekleckerter Overall aus Jeansstoff, schwere, bis zu den Knöcheln geschnürte Arbeitstiefel. Im Gesicht kein Make-up. Und dennoch sah sie mindestens genauso feminin aus wie ihr Pendant in dem Kostüm und den grünen Pumps.

Das kurze Haar ließ ihre zierlichen Ohren frei und schien die feinen Linien ihres Gesichts noch zu betonen. Und ihr ungeschminkter Mund zog die Aufmerksamkeit nur noch stärker auf die hübsche Form und das zarte Rosa ihrer



Lippen. Selbst die maskuline Kleidung hatte den gegenteiligen Effekt und ließ sie noch weiblicher erscheinen.

„Entschuldigen Sie bitte, Ladys“, sagte Jim und entdeckte einen weiteren frappierenden Unterschied zwischen den beiden Frauen, als sie sich zu ihm umdrehten.

Die Elegante hatte große schokoladenbraune Augen, die vor Neugier und Wachheit blitzten. Die Augen der anderen waren von der Farbe des Himmels an einem klaren, frostigen Wintertag. Ein blasses, durchdringendes Blau wie Gletschereis.

Die beiden Frauen musterten ihn, und ihre Augen glitzerten belustigt. Dann blickten sie sich wieder an. „Nicht Lucas“, bemerkte die Elegante, worauf beide kicherten.

Jim strich sich verlegen durchs Haar und hatte das Gefühl, er müsse seinen Hosenreißverschluss kontrollieren. Hatten es denn heute alle Frauen auf ihn abgesehen? Normalerweise hätte er es nicht einfach so hingenommen, ohne Kontra zu geben. Aber er hatte einen Job zu tun.

„Ist eine von Ihnen Andrea Wagner?“, fragte er und blickte zwischen beiden hin und her, als wüsste er nicht, wer sie war.

„Das bin ich“, sagte Andie, ohne sich vom Fleck zu rühren. „Und dies ist meine Schwester Natalie Bishop-Sinclair.“ Wieder begannen sie zu kichern, als ihre Blicke sich trafen. „Aber sie wollte gerade gehen. Stimmt's, Nat?“

„Ja. Ich muss los.“ Natalie nahm ihren Aktenkoffer. „Versprich mir, über das, was ich dir gesagt habe, nachzudenken, okay?“ Sie drückte Andie und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Ich verspreche, dass ich drüber nachdenken werde.“ Andie betonte das Wort „nachdenken“, worauf ihre Schwester resigniert seufzte.

„Himmel, bist du stur!“, lamentierte Natalie im Gehen. Jim, der noch immer in der Tür stand, bemerkte ihren

taxierenden Blick. Sie drehte sich zu ihrer Schwester um. „Wenn du schon nicht meinen Rat hinsichtlich des Graffiti-Künstlers annehmen willst, dann solltest du wenigstens den anderen beherzigen.“

„Welchen anderen?“

„Du bist überfällig, Schätzchen.“ Natalie deutete mit dem Kopf zur Tür und wackelte mit den Augenbrauen. „Na, fällt der Groschen endlich?“

Der Groschen fiel. „Bye-bye, Natalie. Nett, dass du vorbeigeschaut hast.“

Lachend und mit einem letzten anerkennenden Blick zu Jim, der ihr höflich Platz machte, schritt Natalie durch die Tür und entschwand. Das Klappern ihrer Absätze wirkte wie eine letzte Mahnung an Andie, ihren schwesterlichen Rat zu befolgen.

Andie wandte sich an den Besucher. „Entschuldigen Sie bitte, das war ...“ Ihre Wangen brannten, und sie hoffte, dass es nicht zu sehen war. Manchmal hätte sie ihre Schwester glatt ermorden können! „Wir haben nicht über Sie gelacht. Es war eine Alberei unter Schwestern. Wir haben uns wohl etwas danebenbenommen.“

„Kein Problem. Ich habe selbst drei Schwestern, und ich weiß, wie ihr Mädchen aufdrehen könnt.“ Im Moment, als er es sagte, bemerkte Jim seinen Fehler. Er hätte „Frauen“ sagen müssen statt „Mädchen“. Überhaupt war seine Bemerkung reichlich salopp gewesen – zu salopp für die strengen Maßstäbe einer Feministin. Diese Damen konnten ziemlich zornig werden, wenn ihre Würde verletzt wurde. Und nach allem, was er über Andrea Wagner gehört hatte, würde sie, ohne mit der Wimper zu zucken, seinen Kopf auf einem Tablett servieren, wenn sie sich von ihm beleidigt fühlte. Und richtig, sie war bereits zornrot, obwohl er kaum den Mund aufgemacht hatte. Aber sie nickte nur – so leicht war sie anscheinend nicht zu beleidigen.

Er streckte ihr die Hand hin. „Jim Nicolosi“, stellte er sich vor und bemerkte ein winziges Zögern, bevor sie ihn mit Handschlag begrüßte. Diese kleine Beobachtung speicherte er und stellte ebenfalls fest, dass ihre Hand klein, zierlich und schwielig war.

Ihr Händedruck fiel fest, aber kurz aus. „Was kann ich für Sie tun, Mr Nicolosi?“, fragte sie in nüchternem, geschäftsmäßigem Ton.

„Dave Carlisle hat mich hergeschickt. Er sagte mir, dass Sie einen Tischler suchen, der sich aufs Renovieren versteht. Ich interessiere mich für den Job.“

„Sie kommen von Dave?“ Andrea schürzte nachdenklich die Lippen. „Hm.“

Dave Carlisle gehörte zu den Anständigen in der Branche. Er diskriminierte niemanden – für ihn zählte nur, ob jemand tüchtig und zuverlässig war. Dave hatte ihr schon viele Leute geschickt, da er wusste, dass sie Lehrlinge gut ausbildete und fair behandelte – ob männlich oder weiblich. Für gewöhnlich, wenn es ihr irgend möglich war, nahm sie die Bewerber, denn Dave schickte ihr nie jemanden, der nichts taugte.

Dieser Jim Nicolosi sah allerdings nicht wie ein Lehrling aus. Für einen Lehrling war er zu alt. Andererseits konnte er jemand sein, der in seiner Lebensmitte einen beruflichen Wechsel suchte. Obwohl er für die Kategorie der Midlife-Wechsler wiederum nicht alt genug war. Andie schätzte ihn auf Mitte dreißig. Vielleicht lernte er aufgrund besonderer Lebensumstände erst jetzt einen Beruf – sie selbst war ja auch ein Spätstarter. Ja, wahrscheinlich hatte Dave ihn ihr deshalb geschickt. Weil sie immer bereit war, jemandem mit einer Unglücksstory zu helfen.

Nicht dass sie sich für die Lebensgeschichte dieses Mannes interessierte. Ihr Interesse bestand darin, dass sie Ersatz für den Schreiner bekam, der ihr die letzten beiden

Wochen aus der Patsche geholfen hatte. Die Frage war, was sie dringender brauchte - einen neuen Tischler oder ein harmonisches Team.

Jim Nicolosi war ein gefährlich attraktiver Mann, eine wandelnde Einladung zu Sex und Sünde. Er war mindestens eins achtzig, mit breiten Schultern, schmalen Hüften und langen Beinen. Kariertes Sporthemd, knapp sitzende, verwaschene Jeans. Sein dunkles Haar hatte einen rötlichen Schimmer und war länger als ihres. Es kräuselte sich über seinen Ohren und reichte im Nacken bis über den Hemdkragen. Das verwegene Glitzern in seinen braunen Augen sagte Andie, dass er genau wusste, wie gut er aussah und welchen Effekt sein gutes Aussehen auf das andere Geschlecht hatte. Natürlich wäre er ein Dummkopf gewesen, wenn er das nicht gemerkt hätte, aber das stand auf einem anderen Blatt. Jedenfalls stand fest, dass er auf dem Bau Unruhe stiften würde und ...

Andie merkte, welche sexistische Gedanken sie hatte, und mahnte sich zur Fairness. Jim Nicolosis Aussehen hatte nicht das Geringste mit seinen handwerklichen Fähigkeiten zu tun. Und wie Frauen auf ihn reagierten, das war deren Problem und nicht seins. Andie musste hier absolut objektiv bleiben, zumal sie selbst von seinem Aussehen nicht unberührt war.

Sie musste an Natalies Worte denken. „Du bist überfällig, Schätzchen.“ Ihre Schwester hatte recht - sie war überfällig! Wie lange war es her? Herrje, sie konnte sich nicht einmal genau erinnern. Jahre! Und dieser Mann war aufregend genug, um sogar eine Nonne auf verbotene Ideen zu bringen.

„Sie wissen sicher, dass dies ein Lehrlingsjob ist, oder?“, fragte Andie in der Hoffnung, aus der Zwickmühle herauszukommen. „Mit der Bezahlung für Lehrlinge.“

„Ja, ich weiß. Dave hat es mir gesagt. Aber ich habe meinen Gesellenbrief noch nicht – es ist also okay. Ich hatte vor einiger Zeit einen Unfall, was mir einiges vermässelt hat.“ Es ist nicht direkt gelogen, sagte Jim sich, um sein Gewissen zu beruhigen. Ach was, im Grunde war es die Wahrheit. Er hatte tatsächlich einen Unfall gehabt, und er besaß keinen Gesellenbrief. Warum etwas erfinden, wenn er mit Fakten arbeiten konnte? Er hatte gehört, dass Andrea Wagner eine Schwäche für Unglücksraben hatte. Und offensichtlich stimmte es. Jim bemerkte ihren mitleidigen Ausdruck. Ganz klar, dass er den Job bekommen würde. Er wusste es.

„Dieser Unfall ...“, begann sie und leitete vorsichtig die unvermeidliche Frage ein. Sie konnte es sich nicht leisten, jemanden zu beschäftigen, der die Arbeit nicht durchhielt. Ganz gleich, wer ihn empfohlen hatte. „Hatten Sie Verletzungen, die Sie bei der Arbeit beeinträchtigen könnten?“

„Ich kann den Job machen“, sagte er scharf. Ihre gefühllose Frage hatte ihn getroffen. Und die Tatsache, dass er sich geirrt hatte. Er war sich absolut sicher gewesen, dass sie ihm den Job, ohne zu zögern, anbieten würde, und dann öffnete sie ihren hübschen, sinnlichen Mund und stellte kühl und geschäftsmäßig sein Können infrage. In diesem Punkt war er sehr empfindlich. Er konnte es nicht ertragen, wenn jemand seine Fähigkeiten anzweifelte.

Gerade als er loslegen und sie von ihrem hohen Roß runterholen wollte, sah er etwas in ihren Augen, das ein Nein ankündigte. Also musste er seine Taktik schnell ändern, denn wenn er diesen Job nicht bekam, dann würde er nicht den Auftrag erledigen können, für den er angeheuert war. Verärgern durfte er sie auf keinen Fall.

„Ich habe ein kleines Problem mit Höhen“, gestand er und warf einen argwöhnischen Blick zu dem hohen Gerüst an

der hinteren Wand, das bis zur Decke des Obergeschosses reichte. Frauen wurden weich, wenn sie bei Männern eine Schwäche entdeckten. Jedenfalls sagten das seine Schwestern. „Zum Beispiel ist mir nicht ganz wohl, wenn ich auf Dächern arbeite. Ich bin mal von einem runtergefallen.“ Auch dies war die Wahrheit, obwohl der Sturz nicht bei Dacharbeiten passiert war. „Aber ich kann alles andere tun“, setzte er schnell hinzu, für den Fall, dass er es mit der Verletzlichkeit übertrieben hatte. „Von Türrahmen bis zu Einbauschränken, Fußböden, Zierleisten – was immer Sie gemacht haben wollen. Ich kann auch ganz gut dekorative Stücke dreheln, zum Beispiel so was ...“ Er zeigte zum Treppengeländer, bei dem einige Säulen fehlten.

Andie war beeindruckt. Sie konnte wirklich jemanden mit seinen Fähigkeiten gebrauchen – besonders, wenn sie ihm nur Lehrlingslohn zu zahlen brauchte. Trotzdem zögerte sie noch immer. Dieser Mann würde ein Problem für sie werden, das spürte sie. „Mein Team besteht hauptsächlich aus Frauen“, erklärte sie in der Hoffnung, dass ihn das abschrecken würde. „Mit Kumpels werden Sie also kaum herumblödeln können.“

„Ich möchte einen Job – das ist alles.“

Zu dumm, er ließ sich nicht kleinkriegen. Andie fuhr noch ein Geschütz auf. „Und das eine will ich Ihnen gleich sagen: Die Lehrlinge machen hier die Lehrlingsarbeiten, so wie überall.“

„Natürlich.“

„Und die Tatsache, dass ich eine Frau bin, bedeutet nicht, dass ich Sie schonen werde. Ich erwarte von meinen Leuten vollen Einsatz. Faulenzer dulde ich nicht.“

„Natürlich nicht.“

„Ich erwarte auch, dass ein Lehrling springt, wenn ein Geselle es ihm sagt. Und meine Gesellen sind fast alle Frauen.“ Andie sah ihn eindringlich an. „Wenn Sie Probleme